Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 108 (1940)

Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87 (abw.)
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Luzern, Telephon 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 29. August 1940 **108. Jahrgang • Nr. 35**

Inhalts-Verzeichnis: Eidgenössische Miszellen. — Das Sator-Rätsel. — Nach den Primizen. — Neuorientierung in der Sozialreform. — Die Seele Davids im Brevier. — Das grosse Weltgeschehen. — Totentafel. — Mutationen der Schweiz. Kapuziner-Provinz 1940. — Rezensionen. — Priester-Exerzitien.

Hornussen

Eidgenössische Miszellen

Die Plakette zur diesjährigen Bundesfeier hat einer gewissen Diskussion gerufen. Begreiflicherweise wollte eine öffentliche Ablehnung vor dem 1. August nicht einsetzen, um nicht den materiellen Ertrag zugunsten der Bundesfeiersammlung zu schmälern. Nachdem nun aber Bundesfeier und Sammlung vorüber sind, darf man immerhin auf die Angelegenheit und ihre Weiterungen zurückkommen. Die Idee der Bundesfeierplakette ist die symbolische Darstellung der Verbundenheit von Volk und Armee, Familie und Wehrmann: Eine Mutter mit dem Kinde im Vordergrunde, marschierende Truppen im Hintergrunde. An dem Gedanken wird niemand etwas auszusetzen haben, im Gegenteil! Der Widerfpruch wurde nur laut gegen die Art und Weise der Darstellung der Frauengestalt der Plakette. Die Frauengestalt ist nicht gerade als Akt dargestellt, aber immerhin nur so umflort, daß sie mehr enthüllt als verhüllt wirkt. Man kann sich den schönen Gedanken der Plakette sehr leicht in würdigerer und auch künstlerisch wirkungsvollerer Art vorstellen, als es die Plakette tut. Das Schweizervolk ist jedenfalls nicht gewohnt, seine Frauen und Mütter auch nur im Symbol so der Oeffentlichkeit vorgestellt zu sehen. Diese Art wirkt als taktlos und deplaziert, um nicht zu sagen ausgeschämt und unverschämt.

Der Ammann von Hofstetten (Solothurn) sandte die ihm zum Verkaufe übermachten Plaketten wieder zurück. Im Anschlusse daran wurde er von der »Solothurner Zeitung« als Sittlichkeitsheuchler angeprangert und verschiedene andere Blätter mischten sich in den Streit. Diese Tatsachen sollten jedenfalls davon überzeugen, daß die diesjährige Bundesfeierplakette nicht in allem befriedigen kann. Es stellt sich die grundsätzliche Frage: Auf was muß billigerweise die Kunst Rücksicht nehmen, wenn sie in den Dienst des Volkes und einer nationalen Idee genommen wird? Die nicht mehr zweideutige, sondern sehr eindeutige Aufnahme, welche die Plakette in gewissen Kreisen zudem gefunden, verstärkt die Bedenken gegen derartige unpädagogische Versuche, gegen deren Wiederholung die apokryphe Fortsetzung des Bibeltextes: »Dem Reinen ist alles rein« geltend gemacht werden muß. In der Volkskunst gelten eben nicht nur rein ästhetische Rücksichten (wo gelten sie übrigens?!). Ohne der Kunst zu nahe treten zu wollen, darf wohl gesagt werden, daß diese Plakette nur wenig Rücksicht auf achtenswertes Empfinden genommen hat. Die Presseäußerungen lassen diese Rücksicht noch mehr vermissen und haben jedenfalls einen Geist geoffenbart, der für die Bundesfeier sehr überflüssig war.

Eine mehr lokale Angelegenheit geht in gleicher Richtung. Die in Frauenfeld stationierte Artillerie-Rekrutenschule wurde jeweilen über Mittag in die Badanstalt geführt. Tenue: Turnhosen, Turnschuhe. Gegen eine solche Parade in der Oeffentlichkeit, welche Badanstalt und Straße etc. miteinander verwechselte, erhob der bischöfliche Kommissar und Dekan Pfr. Haag Einspruch. Als emeritierter Feldprediger war er besonders dazu qualifiziert auch vom militärischen Gesichtspunkt aus. Es gibt überall Reglemente, welche sich mit der Bewegungsfreiheit im Badekostüm befassen. Die Beschwerde des Ortspfarrers von Frauenfeld war deshalb mehr als berechtigt und die Anpöbelung, die er deswegen erfuhr, mehr als unberechtigt. Die Angelegenheit hat vielleicht mit Sittlichkeit nicht unmittelbar zu tun, aber vielleicht doch mit einem Reglement und sicher wenigstens mit — Knigge. Doch darüber läßt sich bekanntlich nicht mit jedermann streiten und dem Anscheine nach hier auch nicht mit der verantwortlichen militärischen Stelle, welche dieses Tenue und diesen Aufzug anordnete. Es besteht eben in der Oeffentlichkeit nicht der gleiche Bedarf nach robusten Soldatensitten wie im inneren Dienst! Eine Diskussion für und gegen, wie sie im Anschlusse an dieses Intermezzo einsetzte, erübrigt sich völlig.

Mit allgemeiner Zustimmung hingegen wurde in der gesamten schweizerisch denkenden Oeffentichkeit der Bundesratsbeschluß betr. das Verbot kommunistischer und anarchistischer Tätigkeit in der Schweiz aufgenommen und begrüßt. Wir sind in etwa gespannt auf deren praktische Durchführung, welche allerdings nicht mit der anscheinend ins Auge gefaßten Wiederzulassung verbotener nicolescher

Blätter beginnen sollte! Dieser Bundesratsbeschluß bedeutet eine Rechtfertigung einer schon lange katholischerseits erhobenen Forderung und eine Abkehr von der liberalistischen Maxime des Laissez faire, laissez passer. Der Liberalismus sollte keine Belehrung nötig haben über die durchschlagende Dynamik demagogischer Ideen. Der Anschauungsunterricht der Gegenwart dürfte jeden eindrucksvoll überzeugen von der Gefährlichkeit skrupelloser subversiver Propaganda, die wahrlich nicht nur mit ideellen Mitteln arbeitet und den Boden für den Umsturz vorbereitet. Ihr Gewährenlassen ist nicht nur Fahrlässigkeit, sondern nationaler Selbstmord. Es muß solcher Propaganda in jeder Weise entgegengetreten werden, nicht nur ideenpolitisch, sondern auch mit allen Machtmitteln des Staates; es wäre reichlich spät, wenn nicht zu spät, wenn erst Militär gegen offenen Umsturz eingesetzt werden müßte! Es ist noch nicht so lange her, da wurde von gewisser Seite eine antikommunistische Aktion befremdlicherweise abgelehnt. Wir vermögen schwerlich an eine grundsätzliche, sondern eher nur an eine opportunistische Umstellung zu glauben. In dreifacher Weise muß sich die Eidgenossenschaft der kommunistischen Gefahr erwehren: Zu allererst durch konsequente Unterdrückung, welche die kommunistischen Brandherde zertritt wie giftiges Gewürm. Dann aber genügt diese repressive Haltung keineswegs. Es muß der gesetzgeberische und administrative Schutz aller positiven christlichen und nationalen Belange dazu kommen, welche in ihrer Wirksamkeit den besten Schutz gegen den Kommunismus darstellen. Endlich und nicht zuletzt muß eine gesunde und gerechte Sozialpolitik in einer wahren solidarischen Volksgemeinschaft jeglicher Hetze den Boden unter den Füßen entziehen. Fügen wir hinzu, daß vom nationalen wie vom christlichen Standpunkte aus eine ähnlich konsequente Haltung erwünscht wäre gegen den Rechtsradikalismus, wie gegen den Linksradikalismus!

Der erstaunliche Bericht, der aus Frankreich die Unterdrückung aller Geheimgesellschaften (namentlich der Freimaurerei) meldet, legt uns eine retrospektive Ueberlegung nahe. Wer die Freimaurerei kennt, weiß, was sie für eine Zersetzungserscheinung in jeder Hinsicht bedeutet. In keinem Lande so wie in Frankreich, welches sich zum klassischen Lande der Dreipunktebrüder, zur république des camarades entwickelte, die nun ein (vorläufiges?) unrühmliches Ende gefunden, konnte sich die Freimaurerei so entfalten und als Hauptverantwortliche am Niedergang der Nation schuldig werden. Die Weltgeschichte ist hier wahrlich das Weltgericht. In andern Ländern ist die Freimaurerei schon längst verboten, offenbar nicht wegen ihrer erklärten Harmlosigkeit, sondern weil man aus Erfahrung die Zersetzungserscheinungen am Volks- und Staatskörper verspürte und ausbrennen wollte. Neben England und Schweden ist nun das Volk der Hirtenknaben noch allein im zweifelhaften Ruhm eines Asyls der Freimaurerei. Es ist entschieden wenigstens ein Schönheitsfehler, wenn wir erst durch die Verhältnisse gezwungen, der Zeit nachhinken würden in einem Verbote der Freimaurerei. Die kleinlaute kleinstaatliche Gleichschaltung wirkt nicht eben überzeugend. Da dürften wir schon eher aus eigenem Erkennen und Wollen Ordnung machen und halten im Schweizerhause. Jedenfalls denkt man im Lichte der Gegenwartserfahrungen mit doppelter Beschämung zurück an die Rolle, welche der schweizerische Katholizismus spielte in der Freimaurerinitiative.

In letzter Zeit war viel zu hören und zu lesen nicht nur von interparteilicher, sondern auch von interkonfessioneller Verständigung und Zusammenarbeit. Hüben und drüben zeigte sich hiefür Bereitschaft, wenn man sich auf beiden Seiten auch Rechenschaft gibt über die immanenten Schwierigkeiten eines solchen Unterfangens. Wir Katholiken können es aber einer solchen Verständigung und Zusammenarbeit nicht für förderlich ansehen, wenn katholische Einrichtungen ins Lächerliche gezogen werden in protestantischen Kreisen. Ein Blatt vom Range der »Basler Nachrichten« (Sonntagsblatt Nr. 33 vom 18. August a. c.)

Das Sator-Rätsel

Von Phil. Schmidt.

Ueberall in der christlichen Welt, von England bis Kleinasien, Aegypten und Syrien, Spanien und Afrika, findet sich ein geheimnisvolles antikes Kreuzworträtsel, das seit Jahren Religionsforscher und Volkskundler und Folkloristen beschäftigt und das erst kürzlich eine neue überraschende Deutung gefunden hat. Das schwer verständliche Anagramm lautet:

ROTAS
OPERA
TENET
AREPO
SATOR

Diese rätselhafte Inschrift, aus fünf geheimnisvollen Worten bestehendes Quadrat, ist von so durchdachter Konstruktion, daß es rückwärts, abwärts und aufwärts, in jeder Stellung gelesen, sein Rätsel wahrt. Das hochbedeutsame kulturhistorische Dokument fand sich überall in der antiken Welt seit fast zwei Jahrtausenden in der alten und in der neuen Welt auf Gold- und Silberbechern, auf Bibeln aus der Karolingerzeit, auf ägyptischen Papyris und koptischen Zaubermitteln des 4. und 5. Jahrhunderts, im ganzen abendländischen Mittelalter in Kirchen und Klöstern, auf einem Siegelstempel der spanischen Inquisition, auf den Stempelmarken der österreichischen Schatzkammer vom Jahre 1572, in fast allen Zauberbüchern und auf unzähligen Amuletten bis in unsere Zeit. Bevor man den christlichen Sinn der Formel kannte, galt sie wegen ihrer scheinbaren Sinnlosigkeit als hoch bewerteter Zauberspruch und in abergläubischer Volksanschauung als Heilsegen gegen Fieber, Schlangenbiß, Verrenkung, Blutungen, Mißwachs, gegen schlechte Geburten, Hexerei und Feuersbrunst. Gerade auf den geheimnisvollen Klang legt der Aberglaube großen Wert, um den Eindruck des Geheimnisvollen zu vermehren, und vielleicht hat diese beabsichtigte Unverständlichkeit ein kleines Seitenstück in dem vom einfachen Mann als rätselhaft und geheimnisvoll empfundenen, unleserlichen oder schwer zu entziffernden Rezeptzettel des Arztes. Als Amulett wurde die Satorformel auf Papier und Holztäfelchen geschrieben, um den Hals gehängt, zum Schutz von Haus und Gehöft über Türen, an den Wänden der Ställe, an Bäume und Zäune geheftet, namentlich gegen

gibt sich dazu her, in einem belletristischen Beitrag einer gewissen Ruth Blum in salopper, unwürdiger Art und Weise eine katholische Taufspendung zu verunglimpfen (Kindstaufe in Obervaz). Die Verfasserin soll Jüdin sein und dann könnte man wohl nichts Besseres erwarten im Verständnis und in der Darstellung der Taufe. Wohl aber könnte man erwarten, die Redaktion des Blattes und vor allem die hinter der Zeitung stehenden und wohl immer noch positiv christlich eingestellten Kreise würden sich gegen diese Darstellung wehren. Sie trifft immerhin in der Taufe nichts spezifisch Katholisches, sondern etwas gemeinsam Christliches.

Die protestantische Patenschaft der katholischen Taufe wird dargestellt als Geldmacherei (»Reformierte schenken besser und reichlicher als Katholische«) und kirchlich unrichtig dazu (»der liebe Gott wird nichts dagegen haben, daß eine Lutherische das Büblein aus der Taufe hebt«). Die schnoddrige Schilderung gipfelt in dem Satz: »Die heilige Feier war auf ihrem Höhepunkt angelangt, der geistliche Herr goß einen ganzen Kübel Bergwasser über des Täuflings Haupt.« Das Drum und Dran wird entsprechend pikant geschildert vor und nach der Taufe.

Es würde sich empfehlen, einen ganzen Kübel Bergwasser über das Haupt dieser Ruth auszugießen. Das hätte noch einen Sinn. Bei der Taufe braucht man bekanntlich kein Bergwasser und das geweihte Taufwasser auch nicht kübelweise. A. Sch.

Nach den Primizen

Wieder tritt in diesen Sommerwochen eine stattliche Schar junger Priester in die Seelsorgsarbeit ein, nach jahrelangem Studium, durch Exerzitien auf die höchsten Ziele ausgerichtet, voll Erwartung, wie wohl ihre erste Wirksamkeit sich gestalten werde.

Die neuen Priester sind die Hoffnung der Kirche. Nicht vergebens wendet sie auf ihre Ausbildung so viel Mühe und Sorge an, auch in unsern Diözesen und verdienten Seminarien.

Ob diese Neupriester über der Kenntnis der Lehre der Kirche, über die sie sich durch Examina ausweisen mußten, auch die Zeichen der Zeit verstehen? Anzunehmen ist doch, daß sie nicht nur in ihre Bücher, sondern, zusammen mit ihren Vorgesetzten, auch etwas in die Welt hinaus geblickt haben, in der sich ja ihre Tätigkeit entfalten soll.

Ein Primizprediger erwähnte kürzlich, daß, als er in einem Nachbarland mit einem hochgestellten Beamten an einem Priesterseminar vorübergegangen sei, dieser, im übrigen nicht klerikale Mann, ihm die Bemerkung gemacht habe: »Alle Achtung vor diesen jungen Leuten! . . .« Achtung — so war's gemeint — weil sie, wie die Verhältnisse nun einmal liegen, gegen den Strom werden schwimmen müssen.

So vermag eine das Priestertum innerlich ablehnende Einstellung doch im Priester noch etwas anzuerkennen. Selbst Nietzsche hat den Priestern — ob ihres Hinaus-Gehobenseins über das gemeine Menschenmaß — seine Hochachtung bezeugt: ». . . mein Blut ist mit dem ihren verwandt, und ich will mein Blut auch noch in dem ihren geehrt wissen.« Heute ist es eine »dynamische« Haltung, der man, als Blut vom eigenen Blut, auch noch im Priester Respekt entgegenzubringen gewillt ist. Denn jeder, auch wenn er nicht des Priesters Freund ist, versteht, daß es ein Ding der Unmöglichkeit ist, in eine religiös erkaltende Welt hinaus zu ziehen, um für Christus Zeugnis abzulegen, wenn dem Priester die »Dynamik« mangeln würde.

Was Dynamik ist und wie sie sich auswirkt, das wurde in den Zeiten, die wir durchleben, auf politischem und militärischem Gebiet deutlich genug vordemonstriert. Die Bedeutung der Dynamik für das geistige und religiöse Gebiet dürfte darum auch nicht mehr schwer zu erkennen sein. . . . Wahrheit die ruht, bleibt gewiß Wahrheit, aber sie ist unfruchtbar. Genau so ist der schlafende Irrtum nicht gefährlich; er wird dies erst, wenn er in Bewegung gerät, wenn

---

Feuersbrunst ins Feuer geworfen. Dem Vieh wurde sie gegen Behexung unter das Futter gemischt. Welch weitgehender Gebrauch noch im vorletzten Jahrhundert von der Satorformel gemacht wurde, beweist eine Verfügung aus Sachsen vom Jahre 1742:

»Wir usw. und hiermit allen Unsern Beamten usw. zu wissen, daß durch Brandschaden viele in große Armut geraten können. Daher ist dergleichem Unglück zu steuern. Wir in Gnaden befehlen, daß in jeder Stadt und Dorf verschiedene Hölzer und Teller, worauf schon gegessen gewesen und mit Figur und Buchstaben, wie der beigefügte Abschnitt besagt, mittags zwischen elf und zwölf Uhr mit frischer Tinte und neuen Federn beschrieben, vorrätig sein, sodann aber, wenn eine Feuerbrunst, wovor der große Gott hiesige Lande in Gnaden bewahren wolle, entstehen sollte, im Namen Gottes ins Feuer geworfen, und wofern das Feuer dennoch weiter um sich greifen wollte, dreimal solches wiederholt werden soll, dadurch denn die Glut unfehlbar getilgt wird. Solche Teller sind bei den Bürgermeistern in den Städten und bei Schultheißen und Gerichtsschöppen auf dem Lande vorrätig zu halten und bei Ausbruch eines Feuers zu gebrauchen.«

Wissenschaftliche Forschung hat nun das Kryptogramm von all dem Wust abergläubische Anschauungen gereinigt und es als eine christliche Geheimschrift erwiesen. Pfarrer Großer in Chemnitz fand im Jahre 1926 den christlichen Sinn der Formel heraus. Er ordnete die 25 Buchstaben in Kreuzform an, setzte wechselseitig die Buchstaben A und O an die Kreuzesenden und sie ergaben das Pater Noster, und zwar folgendermaßen:

A
P
A
T
E
R
A P A T E R N O S T E R O
O
S
T
E
R
O

Schwung und Begeisterung ihm Auftrieb und Durchschlagskraft verleihen.

Sind das nicht die großen Perioden des Christentums, wo es dynamisch ist, wo es den Verfolgungen sich widersetzt, wo es mit einem impulsiven, apostolischen Drang in die Welt hinein flutet? Und hat nicht Christus selber die Unerläßlichkeit einer dynamischen Haltung seiner Sendboten hervorgehoben, wenn er zu ihnen vom Salz sprach, das sie selber seien, und das nicht schal werden dürfe (Mt. 5, 13)?

In seinem erfrischenden Aszesebüchlein schildert Lindworsky S. J. den behäbigen Pfarrer, der mit dem Herrn Förster und Apotheker hinter dem vollen Krug am Stammtisch sitzt und seine bis zum Boden reichende Pfeife schmaucht. Er vergißt nicht, hinzuzufügen, daß dies ein Idyll von annodazumal ist. Genau so sehr ist aber auch die Zeit vorbei, wo ein junger Mann das Priestertum als das rettende Asyl seiner persönlichen Bravheit betrachten kann und wo er, weil er zu einem andern Beruf nicht die nötigen geistigen oder körperlichen Kräfte besitzt, zu diesem Beruf seine Zuflucht nimmt, um sich auf den goldenen Wolken seiner Priesterwürde über das Ungemach der irdischen Sphären hinwegtragen zu lassen, — wenn sie und er »tragbar« sind. —

Diese Art von Priester ist nicht mehr möglich, weil die Pastoration nicht mehr bloß statisch sein, nicht mehr bloß darauf ausgehen kann, das Bestehende zu konservieren, sondern weil sie durch priesterliche Bereitschaft und missionarische Gesinnung darnach trachten muß, daß das Gottesreich wächst, zuerst in den Seelen, und tut es dies hier, dann zwangsläufig auch in den äußern Bereichen.

Die Rückwirkung hiervon muß sich bereits in der Seminarausbildung geltend machen. Sie hat ja dementsprechend eine wohlgerechtfertigte und notwendige Verlängerung erfahren. Erfreulich, wenn sie dazu ausgenützt wird, die theologische Bildung enger mit der praktischen Ertüchtigung zu verknüpfen. (Auch der Medizinstudent und der Jurist kommen nicht allein mit Vorlesungen und Büchern aus!)

Neben der notwendigen Kasuistik und der Einführung ins Predigtamt fehlt es nicht an lebensnahem Unterrichtsstoff. Warum z. B. nicht eine Besprechung des Gedankengutes moderner Sekten und ihrer Propagandataktik; Einführung in die immer aktueller werdenden Diasporaprobleme; kritische Berichterstattung über irgendeine seelsorgerlich wichtige Neuerscheinung auf dem Büchermarkt; Anleitung zur Unterstützung der katholischen Presse (wo erfolgt je eine Anleitung zur Ausmünzung der Dogmatik und Aszese in einem lesbaren, anregenden Artikel des Pfarrblattes?); Behandlung der wichtigsten Fragen der Jugendpsychologie; Uebersicht über die Aufgabengebiete der Caritas mit Führungen durch caritative Anstalten und Mithilfe bei caritativ tätigen Vereinen? Warum nicht von einem Theologiestudenten verlangen, daß er wenigstens einen Teil der Ferien zur Mitarbeit bei einer jugendlichen Ferienkolonie, zur Hilfe auf dem Sekretariat einer großen Pfarrei, zur Vorbereitung einer Volksmission, treppauf, treppab als Laienhelfer verwende? Priesteramtskandidaten, die zu solcher Arbeit nicht willig wären, würden damit spontan offenbaren, wessen Geistes sie sind!

Betont sei, daß die exempelweise vorgeschlagenen Dinge nicht dazu da sein sollen, um dem angehenden Priester bloß eine Duftprobe zu geben und ihm den Dünkel zu verleihen, er wisse beim Austritt aus dem Seminar »schon alles«. Er soll dadurch nur auf eine kluge Weise zu einer dynamischen Haltung erzogen werden, die, als formales Bildungsziel, wichtiger ist, als eine sterile Vielwisserei.

Vor Jahren war davon die Rede, es komme die Zeit, wo die katholische Diaspora selber ihre Priester zu stellen vermöge. Eine im Jahrbuch »Kirche und Leben 1934« veröffentlichte Statistik bewies, daß dies ein Wunschtraum ist. Sind die Verhältnisse seither günstiger geworden? Die Basler Diözese z. B. zählte sowohl im vergangenen wie

---

Wir haben also hier nach dem Berliner Kirchenhistoriker Prof. Hans Lietzmann das älteste Zeugnis für das Vater Unser in den urchristlichen Gemeinden. Das A und O, die in den 25 Buchstaben mitenthalten sind, als Anfang und Ende des griechischen Alphabetes, war den ersten Christen als ein vertrautes Symbol für Gottes Allmacht nach der Geheimen Offenbarugg des hl. Johannes 1, 18: »Ich bin das A und das O, spricht der Herr, der da ist, der war und der kommen wird, der Allmächtige.« Die Worte Rotas die Räder und Sator, der Sämann, sind Anspielungen auf eine Vision des Propheten Ezechiel, wie der belgische Orientalist F. Valery Cumont nachgewiesen hat (Ezech. i. u. io.). Demnach ergäbe sich nach dem Greifswalder Ordinarius für Griechisch, Dornseiff, der auch die Formel kürzlich untersuchte, für dieselbe folgende Uebersetzung: »Die Räder und ihr Werk hält der Raffer.« Somit ist das Rätsel keine heidnische magische Zauberformel, sondern ein Glaubensbekenntnis der schwerdrängten, verfolgten Christen der Urkirche, die ihre ganze Hoffnung, ihren Glauben und ihre Liebe in dieses Anagramm hineingewoben hatten.

Der geistreichen Erklärung der bisher so rätselhaften Satorformel durch Pfarrer Großer als einer christlichen Geheimschrift und ihrer vor kurzem weitergeführten Erläuterung durch Cumont, Lietzmann und Dornseiff hat Prof. Brunner (Berlin-Niederschönhausen) eine andere beigefügt. Nach ihm müssen die Zeilen abwechselnd von rechts nach links und von links nach rechts gelesen werden. Auf ältern griechischen Inschriften findet sich diese Art zu schreiben, die bustrophedon, d. h. so wie der Ochs die Furchen zieht, zu lesen war. Da das mittlere Wort »tenet« vor- und rückwärts gelesen gleich lautet, braucht es nicht zweimal geschrieben, wohl aber zweimal gelesen zu werden, einmal von rechts nach links und von links nach rechts, so daß sich der Wort laut ergibt: Sator opera tenet, tenet opera sator — der Schöpfer erhält seine Werke, er erhält seine Werke der Schöpfer. Die Uebersetzung ist der von Dornseiff gleichbedeutend.

Vielleicht mag man diese Erklärung allzu gekünstelt finden. Da es sich aber um ein geheimes Anagramm handelt, hat der geistreiche Verfasser nach Prof. Brunner auch zu einer beabsichtigten Künstelei gegriffen, um den uneingeweihten Leser noch mehr zu verwirren. Auch die Lesart

auch im gegenwärtigen Jahr nur je einen einzigen aus der Diaspora stammenden Neupriester, obwohl die Weihekurse ansehnliche Größe aufwiesen.

Es ist das eine Erscheinung, die zum Nachdenken einladet. Ohne alle Wenn und Aber des Problems zu berühren, darf festgehalten werden, daß junge Leute aus der Diaspora, wenn sie schon einmal entschlossen sind, den Priesterberuf zu ergreifen, eher Missionsgesellschaften oder einem tätigen Orden sich anschließen. Offenbar weil sie dahin streben, wo ihre dynamische Veranlagung auch positiv geschätzt wird. Schade, daß so von den Brauchbarsten den Heimatdiözesen, der Diaspora und der Seelsorge in den Städten verloren gehen. . .

Gewiß, Freiheit der Wahl! Durch welche Momente aber diese beeinflußt wird und in welcher Richtung darum auch die Seminarerziehung eine Aufgabe zu erfüllen hat, ergibt sich aus einem Fingerzeig von Sellmair (»Der Priester in der Welt«), der der Beachtung wert ist: »Passive Menschen sind zwar bequemere Zöglinge, bequemere Untertanen auch; aber in der Regel werden sie auch Stillehalter oder Stillesitzer bleiben; oft suchen sie gerade deshalb den Priesterberuf, weil sie sich dem Lebenskampf nicht gewachsen fühlen. Und ist nicht allmählich ein gewisser Mustertyp fast zur Regel geworden, der seinem Wesen nach passiv ist? Darum aber spürt man in Wendezeiten den Mangel an schöpferischer Initiative, an aktivem Einsatz, an starken führenden Persönlichkeiten besonders schmerzlich. Damit aus dem Priesterstand die nötigen Führergestalten hervorgehen, muß man zuvor Menschen wägen, Individualitäten und starke, männliche Naturen gelten lassen; muß in der Priestererziehung eine positive, nicht nur prohibitive und negative Pädagogik anwenden.«

Was aber wird unternommen, um den erforderlichen Typus für den priesterlichen Beruf zu gewinnen? Mit dem Gebet, das an den Quatembertagen verrichtet wird, ist vieles, aber nicht alles getan. Auf protestantischer Seite fordert Prof. E. Brunner, Zürich (»Der Grundriß«, Juli 1940) eine initiativ vorgehende, bessere »Rekrutierung«. Wenn jeder weltliche Beruf seine besondern Qualifikationen verlangt, wenn der Ordensmann seinen besondern geistigen Habitus besitzt, warum soll es nicht eine besondere geistige Ausprägung für den Weltpriester in der heutigen Zeit geben und die Auswahl dem richtigen Typus sich zuwenden, bei dem sich auch die weitere Schulung lohnt?

Welch ein Segen für junge Priester, wenn sie im Geiste der Kirche herangebildet, aber auch so geformt wurden, daß sie die Zeichen der Zeit verstehen! Die gar nicht meinen, schon alles zu wissen und zu können (was auch der gestrengste Pfarrer nicht von seinem jungen Vikar fordert!), dafür aber etwas von jener im Innersten des Gottesreiches wirkenden, die Wachstumskraft des Senfkornes unterstützenden Dynamik besitzen, die sich nicht damit beruhigt, daß gestern, wie heute, so auch in alle Zukunft, die Wahrheit der Frohbotschaft Christi ja eine unveränderliche sei.

Das wußte auch ein Paulus ganz genau, daß er nicht befugt sei, ein neues Evangelium zu predigen. Aber ihm lag daran — und das darf immer wieder zum Vorbild dienen — das e i n e, bereits bestehende Evangelium mit jener, von der Liebe Christi erfüllten Dynamik in die Welt hinauszutragen, die er — ob der Größe der Frohbotschaft und der Arglist der damaligen Zeit — als eine heilige Leidenschaft in sich spürte.

Möge Gott in unsere Zeit und unser Land viele, von einem solchen dynamischen Geist erfüllte Neupriester hinausziehen lassen. . . -e.

Neuorientierung in der Sozialreform?*

Die Weltgeschehnisse legen bedeutsam den Finger auf alte sozialpolitische Pläne und Träume. Manch unerbittlicher Strich wird durch die Rechnungen gemacht: Das

*) Man vergleiche die bauernpolitischen Anregungen unseres geschätzten Korrespondenten z. B. mit den wirtschaftsprogrammatischen Forderungen der jungliberalen Bewegung (landwirtschaftliche Forderungen): *In Anpassung an unsere erschwerte Versorgungslage ist vor allem unsere landwirtschaftliche Erzeugung durch noch weiter verstärkte Umstellung auf den Ackerbau, Erhöhung der Erträgnisse durch Verbesserung der Produktionsmethoden, zur Verfügungstellung und Rückführung von Arbeitskräften aus Stadt und Industrie, Bodenmeliorationen und Alpverbesserungen innert kürzester Frist zu erhöhen.* A. Sch.

---

von rechts nach links, die dem Abendländer ungewohnt war, und den Erfinder des Anagramms als einen Orientalen kennzeichnet, sowie die doppelte Lesart von tenet erhöht für den Nichtchristen die Verwirrung. In dieser neuen Erklärung fallen damit auch die so unverständlichen Worte arepo und rotas aus. Die von Großer gegebene Deutung des christlichen Symbols mit den Anfangsworten des Gebetes des Herrn, sowie auch die Anspielung auf Ezechiel bleiben bestehen.

In der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts wurden in Dura-Europos am Euphrat, wo die römischen Soldaten zwischen 163 und 256 einzogen, vier Exemplare dieses Kryptogramms gefunden, zugleich eine versteckte christliche Kapelle, die nach wissenschaftlichen Forschungen auf das Jahr 200 n. Chr. datiert werden kann. Im Jahre 1936 wurde sie durch den Leiter der pompejanischen Ausgrabungen, Prof. della Corte, an einer Hauswand der im Jahre 79 n. Chr. verschütteten Stadt Pompeji entdeckt. Damit ist von der Archäologie der bisher nicht geglaubte Beweis erbracht, daß ein halbes Menschenalter nach Christi Tod in der unter der Lava des Vesuvs begrabenen Stadt schon Christen gelebt haben, ein neuer Beweis für den schnellen Siegeszug des Christentums in der antiken Welt. Della Corte fügt seinem Bericht über die Auffindung des rätselhaften Graffito hinzu: »Wir loben mit gutem Grund den cursus publicus der Römer, auf dem Gesetze, Ideen, Gewohnheiten, Moden und alle Güter des zivilisatorischen Fortschrittes mit solcher Geschwindigkeit vom Zentrum zu den entferntesten Punkten dieses gewaltigen Reiches sich zu verbreiten vermochten. Aber eine derartige Begeisterung bliebe ohne Inhalt, wenn wir zögerten, das anzuerkennen, was ein Faktum ist: die wunderbare, schnelle und universale Ausbreitung des christlichen Glaubens.«

Wir haben also nach wissenschaftlicher Forschung in der Satorformel einen Protest der Christen gegen die heidnischen Zauberformeln, ein Menetekel der bedrängten, dem Tode geweihten Christen, ein Bekenntnis des Glaubens an den Sator, den Lenker des Himmels, und ein Gebet der Sühne für die allenthalben in Pompeji verstreuten heidnischen und erotischen Inschriften.

freie wirtschaftliche Gebaren muß aufhören, Arbeitermassen können nicht mehr nach Belieben als bloße Gewinn- und Sesselstützungen hin- und hergezogen werden, Industrie und Export können ein ganz anderes Gesicht bekommen. Die Strukturkrise wird noch deutlicher werden, was zu Umbau und Anpassung unserer Lebensverhältnisse führen muß. Es ist gut, wenn dabei der ganze Mittelstand, auch in Handwerk und Gewerbe gefestigt wird.

Vor allem hat jetzt die Stunde einer gescheitern, gerechtern Agrarpolitik geschlagen! Warum sich in Städten und Industrieorten mit endlosen, teils unfruchtbaren Arbeitsbeschaffungen abquälen, die uns in neue Schulden stürzen, noch mehr Schwächung bringen und schließlich allgemeine Unzufriedenheit zurücklassen? Warum sich bei allzu viel künstlich gezüchteten Notständen in Humanitätswerken erschöpfen, wenn man andere Reformen haben kann, die eine gründliche Sanierung in radice bringen?

Unsere Kirche muß heute auch moralische Wegleitungen zu neuen Pflichten geben. Lieber weniger Not, als noch mehr »Barmherzigkeit«! Scheinbar ein hartes Wort, aber der Anfang der Liebe ist doch die Gerechtigkeit. Leider muß man so mancher Allerweltspraxis ins Stammbuch schreiben: Warum es einfach machen, wenn's kompliziert auch geht!? Der vielfach unchristlich gesinnte Staat ließ Sieben herumgehen, um anzuzünden; die Kirche durfte Einen aussenden, um zu löschen. Gar vieles in der modernen Sozialpolitik und in den Humanitätswerken war eine Löschung künstlicher Brände.

Es ist schon genug geklagt worden, wie allzu viele Landflüchtige die Arbeitslosigkeit, die materiellen und moralischen Notstände in Städten und Industrieorten vermehrt haben. Wirkliche und scheinbare soziale Vorteile haben angelockt. Aber gerade bei unrentablem Abmühen mißmutig gewordenes Landvolk aus der Klein- und Bergbauernwelt wird für die Niederungen oft gefährlich. Städte müssen ländliche Blutauffrischungen haben, aber nicht als Geschiebe und Geröll eines unverbauten Bergbaches, sonst gibt es Kommunisten mit den allerfestesten Fäusten.

Allzulange hat man im In- und Auslande Sozialpolitik unter Vernachlässigung der Bauernfrage getrieben. Nirgendwo kann man allzuviel nur der Fachsimpelei oder dem Dilettantismus überlassen.

An die 30,000 ungelernte Bauarbeiter, meistens in neuerer Zeit davongelaufene Landarbeiter, bildeten lange Zeit das Hauptkontingent unserer Arbeitslosen. Mit deren Handlangerdiensten hat man dann jahrelang bei viel künstlicher Arbeitsbeschaffung neue Bauten erstellt, daß wir jetzt in schweizerischen Städten und Industrieorten ungefähr 20,000 leere Wohnungen haben. Es wäre doch besser gewesen, mit geflossenen Subventionsgeldern Wohnungsbauten und Verbesserungen auf dem Lande zu fördern und so die Landflucht zu stoppen. Auch Frankreich hätte besser nicht so viel Pariser-Bannmeilepolitik gemacht, um dabei das Land so gedankenlos veröden zu lassen.

Also zurück von der denaturierten Unordnung, zur gottgewollten Naturordnung! Jeder Staat soll genug Landvolk haben. Ein wie auch bei uns zu kleiner Prozentsatz — etwa 20 Prozent —, bringt unaufhörliche Krisen und wirtschaftliche Gefahren. Die Gesundung muß von der christlichen Agrarreform herkommen. Die Bauernfrage gehört zum Schwierigsten in der Sozialpolitik, darum haben sie auch sogen. Akademiker die längste Zeit lieber umgangen. In allen modernen »Sozial- und Wohlfahrtsstaaten« sind die bäuerlichen Interessen noch zu kurz gekommen. Das hat sich bitter gerächt. Vielerorts fängt man erschrokken an, zu korrigieren. Bei uns sind sogar jahrelang ländliche Niederungen gegen das Berglerwohl gerichtet gewesen, oder haben samt »Führern« teilnahmslos zugeschaut. Darum muß man sich nicht wundern, wenn eine eigene innerschweizerische Bauernbewegung temperamentvoll eingegriffen hat. Selbst die Kommunisten haben die wirkliche Not und Zurücksetzung der

Die Seele Davids im Brevier

Kunst und Kenntnis haben in einem als Manuskript erschienen Büchlein des hochgeschätzten Professor Dr. F. H. Herzog über »Psalmen im Leben Davids« orientiert. Für ein vertieftes Verständnis des Breviers ist eine so ansprechende, im Leben Davids eingewurzelte Uebersetzung der Psalmen Gewinn und Genuß. Hier verbindet sich die Tiefe des Gefühls mit dem Schwung der Begeisterung, der Adel der Idee mit der Weihe der Sprache. Die biographische Reihenfolge der Psalmen ist freilich eine andere als die liturgische im Brevier. So kommt z. B. im Sonntagsofficium Ps. 4 erst in der Komplet, Ps. 5 in den Laudes vom Montag, Ps. 6 und 7 wieder erst in der Komplet.

Auch mischen sich oft im Brevier Psalmen anderer Sänger unter solche Davids. Am meisten davidische Psalmen trifft es auf die drei ersten Werktage, am wenigsten auf die drei letzten Wochentage. Aber unsere Ausgaben des Breviers kennzeichnen eine Unterscheidung nicht. Wer sie wünscht, muß sie selber besorgen. Die Mühe lohnt sich. Denn bewußtes Beten mit dem königlichen Ahnherrn des Heilandes befruchtet manchmal die Andacht beim Officium. Sie entdeckt ja dann und wann neue Beziehungen zum »Sohne Davids« (Matth. I 20) zum »Hause Davids« (Luk. I 27) und zur »Stadt Davids« (Luk. II 4). Vetus Testamentum in novo patet. Das bewahrheitet sich besonders bei messianischen Psalmen, z. B. bei Ps. 2 (1. Nokturn), bei Ps. 109 in der Vesper am Sonntag, bei Ps. 40 und 15 in Sext und Komplet am Dienstag, bei Ps. 68 (3. Nokturn) und 71 (Prim) am Donnerstag, bei Ps. 21 (Prim) am Freitag. Dem Priestertum des Messias stimmen Ps. 15 und 21, dem Königtum Ps. 2 und 71 die Saiten der Harfe, während Ps. 109 beides verbindet. Der prophetische Sänger sieht den Messias auf Opferwegen zum königlichen Triumphe kommen. Wähnten schon Heiden, die Seelen der Poeten seien des »Gottes voll«, so ist bei David das »Numine afflatur« nicht Wahn, sondern Wahrheit. Die Seele Davids in den messianischen Psalmen spüren heißt Gottes Geist verspüren, »qui locutus est per Prophetas«. Eine große gottverbundene Seele gibt sich auch in den nichtmessianischen Psalmen Davids kund. Der Grundton ist ja immer der Gottesgedanke. Was sich in der Individualität des Psalmisten vollzieht, ist so vollendet, daß es für die

Klein- und Bergbauern erkannt und in Wort und Schrift bis in die Walliser- und Graubündnerberge hinauf als Wölfe im Schafspelz Unheil angerichtet.

Das alles zeigt uns, wo mit Sozial-, besonders mit Bauernpolitik einzusetzen ist. Flüsse muß man im Oberlauf verbauen. Die Agrarreform muß bei den Bergbauern beginnen. Gerade die kleinbäuerlichen Berglerfamilien stellen ja dem Staate die größte Kinderzahl! Freilich ist in den letzten Jahren von verschiedener Seite viel für die Bergler getan worden, aber es war doch noch viel Flickwerk dabei. Diese Leute müssen vor jedem andern Stand und Beruf ihre guten, gesicherten Preise für die wenigen Erzeugnisse haben, daß sie auch menschenwürdig existieren können, auch wenn der Staat hier etwas zulegen müßte; sie gehören zu seinen besten Stützen und bringen noch genug Opfer. Wo keine Heimarbeit ist, müssen freilich ganz überflüssige Personen auswärtigem Verdienst nachgehen. Erst wenn das Kurswesen den dortigen Verhältnissen angepaßt und obligatorisch ist, wird sich der Nutzen zeigen.

Wenn man manchem Unheil vorbeugen will, ist überhaupt zu allen Zeiten der bäuerlichen Urproduktion eine gewisse Rentabilität zu sichern. Leute, die wirklich die Pflicht erfüllen, sollten nicht stets in Hangen und Bangen leben müssen. Unfähige und unzuverlässige Adressen mag man füglich fallen lassen, ohne unnütze Stützungen. Parteipolitische Konsortien haben schon viele verfehlte »Bauern« gemacht.

Verbesserte ländliche Wohngelegenheiten ergeben auch vermehrte Heiratsgelegenheit bei Landarbeitern und Dienstboten auf größern Höfen. Wo Ordnung und christlich patriarchalischer Geist bei Meisterschaften ist, sind Dienstboten besser zu halten. Allerdings haben auch die guten Eigenschaften der verfügbaren Dienstboten oft so abgenommen, daß vielen Meisterschaften das Bauern verleidet ist. Freiheiten und soziale Vorteile bei andern Arbeitsgelegenheiten haben die Dienstboten vom Land weggelockt. Seit 40 Jahren hat die Bauernbevölkerung um 211,000 Personen abgenommen und die ländlichen Dienstboten sind von 126,000 auf 83,000 zurückgegangen. Trotz Maschinen wären die wirklich Arbeitslosen bei allseitig besserm Willen bei uns nicht aufgekommen, da eine gesunde Landwirtschaft auch bei heutiger Betriebsart in der Schweiz 50—100,000 Personen mehr beschäftigen und ernähren könnte!

Also wieder mehr soziale Vorteile aufs Land, um die Strukturkrise zu heilen. Heute haben viele Bauern es nicht mehr vermocht, wie in ältern, anspruchslosern Zeiten, alle Landarbeiter das ganze Jahr zu behalten. Darum auch hier mehr »Saisonarbeiter«, die man gelegentlich wieder auf die Gasse stellte. Eine entschuldete Landwirtschaft könnte dann genötigt werden, die Leute ständig zu behalten! Ueberhaupt könnte tragfähig erhaltenes Land auf den Bauernhöfen Familiengliedern und Bekannten, die auswärts in Krise gekommen, Zuflucht gewähren. Bei echter bäuerlicher Reform sollte der Ernährungsstandpunkt in die Mitte gestellt werden. Bei einseitiger Graswirtschaft, die weniger Leute beschäftigt, frißt ein Ochse im Jahr für 50 Mann, er gibt aber nur Nahrung für drei Mann auf 90 Tage. Darum durch vermehrten Acker- und Gartenbau mehr Leute ernähren, die bei etwas weniger Lohn es auch weniger streng hätten und in ältern und kränklichen Tagen besser versorgt wären. Vielerorts wird heute auf dem Lande eine Ungemütlichkeit, ja sogar eine entseelte Hatz beobachtet. Wenn trotz Maschinen mehr Leute in die Landwirtschaft kommen, ist man auch nicht mehr so angebunden, hat auch mehr Zeit für Gott und die Seele, um die oft vernachlässigte Geistes- und Herzenskultur zu pflegen. Dies gehört auch zum echten christlichen Bauernbetrieb, sonst ist es beim fachsimpelnden Materialismus nicht auszuhalten. Bauernwochenvorträge allein können die soziale Grundlage der rechten Geisteshaltung noch nicht geben.

Man soll nicht nur die Verhältnisse vor seiner Türe im Auge haben, oder nur Gebiete, die industriellen Nebenverdienst besitzen.

---

ganze Menschheit gilt, in allen Zeiten und Zonen fortlebt. Die Psalmen sind eben, wie Herder sagt, göttlich wahr und göttlich schön. Varietas delectat. Das Officium eines einzigen Tages wechselt Psalmenbilder wie ein Kaleidoskop. Bald singt David als junger Sänger, bald als greiser König, bald auf der Flucht, bald auf dem Triumphzug, bald in Freud, bald in Leid. So entfaltet z. B. das Sonntagsofficium vor unsern Augen bunte Bilder. Die Erweiterung des Reiches im siegreichen Kampfe mit Moabitern, Ammonitern und Aramäern zeichnet der 2. Ps., den 8. Ps. nennt Herzog (S. 5) ein Lied, wie es der frohe Sänger vor dem schwermütigen Saul gejubelt haben mag. Im 9. Ps. ruft der bedrängte König den Machtschutz Gottes gegen gottlose Wühler im Volke an (S. 62). Im Gedanken an die Flucht vor Absalom entstand der 10. Ps. (S. 79). Ein Morgenpsalm auf der Flucht vor dem mißratenen Sohne ist Ps. 62 (S. 85). Der Ps. 53 (Prim) versetzt in die aufgeregte Zeit, wo der wie ein Wild gehetzte David vor dem Heere Sauls flieht (S. 18). Der Vesperpsalm 109 ist eine prophetische Schau des Königs David in die von Nathan verheißene Zukunft (S. 46). Nach dem Ermessen Herzogs (S. 24) entstammt Ps. 4 aus der Zeit, wo David in den reichen Besitz des toten Nabal gelangt und die Witwe desselben, Abigail, zur Frau nimmt. Eindeutige Belege hiefür bietet der Wortlaut des Psalmes nicht. Seinen Platz in der Komplet verdankt er dem Vers »in pace in idipsum dormiam et requiescam«. Das Gegenstück zu diesem Vers ist im Ps. 62 (Laudes) der Satz »Deus, Deus meus ad te de luce vigilo«. »O Gott, mein Gott, ich tage zu Dir.«

Zum Schlusse die Fragen: Ist nicht jeder Sonntag in der Liturgie des eucharistischen Opfers in gewissem Sinne eine Verbindung von Ostern und Parusie? (Wiederkunft). Worauf beruht aber unser Osterglaube, unser Glaube an die Parusie? Doch wohl auf dem Glauben an Jesus, den Gottes- und Menschensohn! »Tu es Christus, Filius Dei vivi.« Wird nicht gerade am Sonntag dieser Petrusglaube durch das Brüderpaar der Davidspsalmen 2 und 109 glänzend beglaubigt? (Ego hodie genui te — Ante luciferum genui te.) So herrscht ein herrlicher Einklang zwischen Psalmodie und Liturgie. Genitori Genitoque laus et jubilatio!

Schwyz, Dr. K. Kündig, Prof.

Statt unfruchtbarer Arbeitsbeschaffungswerke mögen wir mehr die Innenkolonisation an die Hand nehmen. Städte und Industrieorte könnten in Trümmer gelegt werden und die Ein- und Ausfuhr zusammenschrumpfen. Immer können sich nicht ungezählte Tausende als »arbeitslos« beim »stehenden Heer« melden! Bei einem vermehrten und gestärkten Bauernvolk werden unsere Stände und Berufe bald selber Vorteile spüren. Nach richtiger Agrarreform werden andere Zweige der sozialen Frage sich leichter lösen lassen.

Bei dieser unsichern Zeit haben wir bald Luxusalpenstraßen, Tunnels etc. genug, wir brauchen nicht persönliche Liebhaber von neuen Bergdurchstichen träumen zu lassen. In solchen Zeiten ist die Ernährung von Mensch und Vieh wichtiger.

Auch kirchlicherseits müssen wir uns gegen fehlgeleitete Arbeitsbeschaffungen und andere, unmoralische wirtschaftliche Protektionspraktiken erheben. Der diesen Herbst wieder aktuell werdenden Entschuldungsvorlage mögen unsere Moralisten ihr besonderes Interesse zuwenden. Wir wollen eine Volkskirche sein, denn das wahre Volkswohl muß neben Gott in der Scholle verwurzelt bleiben! S. E.

Das grosse Weltgeschehen[1]

So betitelt sich ein »zeitgenössisches« Geschichtswerk, das im Verlag Hallwag-Bern in fortlaufenden Lieferungen, das Heft à 32 Seiten reich illustriert, erscheint[2]. Es ist immer ein gewagtes Unternehmen, das Geschehen der Gegenwart geschichtswissenschaftlich zu erfassen und darzustellen. Weil mitten im »Weltgeschehen« drin stehend, mangelt uns der zusammenfassende kritische Ueberblick; wir werden von den Ereignissen erdrückt. Dieser Schwierigkeiten sind sich die Verfasser auch eingestandenermaßen bewußt. Und doch wollen sie mehr bieten als eine simple Chronik. Sie umschreiben das Ziel ihrer Arbeit folgendermaßen:

»Wir sind ehrlich bestrebt, als Geschichtsschreiber aufzutreten und nicht als voreingenommene und parteiische Beurteiler. Die Nachwelt soll bei uns die Informationen vorfinden, die sie von den Zeitgenossen erwarten darf, aber die zeitgebundene Parteinahme vermissen, die sie zu belächeln gewohnt ist.«

Ob diese ruhige Objektivität allweg gelungen ist? Ob nicht doch Urteile unterlaufen, die von einem christlichen Geschichtsphilosophen nicht unterschrieben werden können? Ob nicht die absichtliche Weglassung eines Urteils manchmal einer stillschweigenden Approbation von Dingen gleichkommt, die wir als Christen nicht approbieren können?

Das sind Fragen, die sich der Leser bei der Lektüre immer vor Augen halten muß, will er nicht der »Auffassung« der Darsteller unmerklich erliegen, sondern sich sein eigenes Urteil wahren.

Zitieren wir einleitend noch den folgenden Satz des Vorwortes über die Quellen dieser Geschichtsschreibung:

»Die offiziellen Verlautbarungen, die Farbbücher der verschiedenen Regierungen, die Mitteilungen unserer Zeitgenossen und die Schlüsse, die wir dank einiger Kenntnisse der Geschichte und des menschlichen Wesens gesammelt haben, sollen uns diesem Ziele nahe führen.«

Das können »Quellen« sein, wenn sie auf ihre Lauterkeit oder absichtliche Trübung hin geprüft sind. »Offizielle Verlautbarungen« spiegeln gewiß das wieder, was die offizielle Stelle sagen will. Aber ist das nicht oft schon ein Plädieren »pro domo«? Manche »Verlautbarungen« muten wie Propagandablätter an. Und hat nicht ein Farbbuch dem andern Fälschungen nachgesagt und nachgewiesen? »Mitteilungen von Zeitgenossen« sind nur Quelle, wenn sie Selbsterlebtes vermitteln; Mitteilungen aus zweiter und dritter Hand sind schon immer sehr zweifelhaft. M. a. W. die »Quellen« zum modernen Zeitgeschehen fließen eigentlich noch spärlich und trübe.

Die vier bis jetzt vorliegenden Lieferungen behandeln:

1. Die Aufsaugung Oesterreichs durch Deutschland (März 1938).
2. Die Konferenz von München und die Abtretung der sudetendeutschen Gebiete (September 1938).
3. Die Errichtung des Protektorates über Böhmen und Mähren und die Vernichtung des tschecho-slovakischen Staatengebildes (März 1939).
4. Die Abtretung des Memelgebietes durch Litauen an Deutschland (März 1939).
5. Die Einverleibung Albaniens in das italienische Imperium (April 1939).
6. Das deutsch-italienische Militärbündnis (22. Mai 1939).
7. Die vierte Teilung Polens (August-September 1939).
8. Rußlands Vorstoß ins Baltikum (September-Oktober 1939).
9. Die bewaffnete Neutralität der Schweiz.
10. Der Kriegsausbruch zwischen Deutschland und Frankreich/England (2. September 1939).
11. Die ersten Kampfhandlungen (Angriff auf Scapa Flow und auf den Firth of Forth, sowie das Seegefecht von Montevideo.

Dieser Ueberblick über den Inhalt der bisherigen Hefte möchte manchem Leser überflüssig vorkommen. Indessen geht schon aus dieser nüchternen Aufzählung hervor, wie schnell sich z. T. das Rad der Geschichte dreht, wie leicht es bei diesem Tempo uns Menschen anfängt zu flimmern im Gedächtnis, so daß man bald das Selbsterlebte nicht mehr überblicken oder richtig einordnen kann.

Damit ist die Zweckmäßigkeit der Veröffentlichung aufgezeigt. Jeder, der die Hefte abonniert hat, möchte sie nicht mehr missen. Man hat da wenigstens die Hauptereignisse, die wichtigsten Dokumente und eindrucks-

---

[1]) Schon von anderer Seite ist darauf aufmerksam gemacht worden, es empfehle sich ein schärferes Zusehen auf den Standpunkt der Herren Moos und Endres, welche am Radio und in der Presse sich ungebührlich breit machen. Die registrierende rechtspositivistische Art und Weise, wie faits accomplis nachträglich mit irgendwelchen Motivierungen erklärt, sogar entschuldigt oder gebilligt werden, hat mit einer nationalen und schweizerischen Betrachtungsweise nichts gemein, von der christlichen überhaupt zu schweigen. Die Herren würden es offenbar noch fertig bringen, den Untergang der Schweiz in dieser Weise zu glossieren. Geschichtsschreibung ist immer auch Wertung und da kommt der weltanschauliche Standpunkt zum Vorschein. Gerissene journalistische oder militärische Querschnitte bilden jedenfalls keinen Ersatz für die fehlende weltanschauliche Substanz. Ihr Fehlen ist allerdings auch eine Weltanschauung, aber nicht unsere! A. Sch.

[2]) „Das große Weltgeschehen", herausgegeben von Herbert von Moos. Militärischer Mitarbeiter Franz Carl Endres. Verlag Hallwag, Bern.

volle Momentbilder »des großen Weltgeschehens« in schöner Aufmachung und fließender Darstellung festgehalten.

Das darf und soll den Leser nicht hindern, hie und da die kritische Lupe anzusetzen. Weder von Moos noch viel weniger Endres sollen für uns denken. Unser eigenes Urteil wollen wir uns schon wahren.

Daß dies ab und zu nötig ist, sei hier unverhohlen herausgestellt.

Man kann sich manchmal eines gewissen Unbehagens bei der Lektüre nicht erwehren. Man lasse folgende »Urteile« unvoreingenommen auf sich wirken:

1. Ueber die von Bundeskanzler Dr. Schuschnigg anberaumte Volksabstimmung in Oesterreich: »Es ist nun selbstverständlich, daß dieser vielleicht zu kühne, weil verzweifelte Schachzug des Bundeskanzlers von Schuschnigg ebenso bei den österreichischen Nationalsozialisten wie bei Reichskanzler Hitler einen Gegenzug auslösen mußte.« (S. 9)

Wir wissen wohl, daß der Verfasser sagen will: Nachdem die Entwicklung einmal bis zu diesem Punkt vorgetrieben war, war es nun selbstverständlich, daß . . . . Aber »selbstverständlich« ist es durchaus nicht, daß ein mächtiger souveräner Staat in einen kleineren, doch ebenfalls souveränen Staat einfach hineinregiert und hineingreift.

Ebenso wenig selbstverständlich ist es, daß die Volksabstimmung, von Schuschnigg organisiert, schlecht, hingegen die von Hitler unter dem Schutz der Militärbesetzung gut gewesen sei.

2. Ueber das österreichische Staatsideal: ». . . und es Oesterreich seit dem Zusammenbruch der Monarchie nicht gelungen ist, ein neues Staatsideal allgemeingültig großzuziehen. Es beweist dies, wie gefährlich es für ein Volk ist, das seine Unabhängigkeit bewahren will, sich politischen Idealen hinzugeben, die nicht diejenigen sind, denen es sein Entstehen verdankt, und die allein, in organischer Entwicklung, sein Weiterbestehen garantieren können.« (S. 10)

Wir hatten im Gegenteil den Eindruck, daß gerade das neue Oesterreich eines Prälat Seipel, eines Dollfus, eines Schuschnigg das gute, alte österreichische Staatsideal wieder erheben und verwirklichen wollte.

Und wir hatten keineswegs den Eindruck, daß die nationalsozialistische Ideologie schon an der Wiege des deutschen Reiches Pate gestanden habe und daß dort diese Entwicklung sehr »organisch« gewesen sei.

3. Ueber Chamberlain und Hitler: Ueber Chamberlain: »Diese seine Tätigkeit und sein aufrichtiges religiöses Empfinden im anglo-sächsischen Sinne schufen eine ‚Mentalität, die von der eines Staatsmannes im landläufigen Sinne verschieden ist.« — Und über Hitler: »Auch Adolf Hitler ist religiös (!), aber in einem andern Sinne als Neville Chamberlain. Er glaubt an seine Mission. Er glaubt, daß er dazu berufen sei, das deutsche Volk im Rahmen des Deutschen Reiches einer Weltstellung zuzuführen.«

Das ist denn doch ein Spiel mit Worten oder Begriffen. Wir haben hier also auch schon in der Schweiz jenen Fall, den Papst Pius XI. in seiner Deutschland-Enzyklika (14. März 1937) brandmarkt, daß »religiöse Grundbegriffe ihres Wesensinhaltes beraubt und in einem profanen Sinne umgedeutet werden«. Unter »Religion« verstand man bisher immer das Verhältnis des Menschen zu Gott, des Geschöpfes zu seinem Schöpfer und Richter; »religiös« folgerichtig den Menschen, der sein Leben ins richtige Verhältnis zu Gott bringt, sich demütig dem Willen und den Geboten Gottes unterordnet. Das Verhältnis des Menschen zu sich selbst ist nicht »Religion«, höchstens Selbstvergötterung.

Ebenso wird der Begriff »Glaube« umgebogen. Papst Pius XI. verurteilt das mit folgenden Worten: »Glaube ist das sichere Fürwahrhalten dessen, was Gott geoffenbart hat und durch die Kirche zu glauben vorstellt. . . Das freudige und stolze Vertrauen auf die Zukunft seines Volkes, das jedem teuer ist, bedeutet etwas ganz anderes als der Glaube im religiösen Sinne. Das eine durch das andere ersetzen wollen und daraufhin verlangen, von dem überzeugten Christen als ‚gläubig' anerkannt zu werden, ist ein leeres Spiel mit Worten oder bewußte Grenzverwischung oder Schlimmeres.«

4. Ueber die Annexion Böhmens und Mährens: »Es kann angenommen werden, daß man in Berlin in guten Treuen der Ansicht war, daß von Seiten der Westmächte der Ausdehnung der deutschen Machtsphäre im Osten und im Südosten Europas keine Schwierigkeiten gemacht würden.« (S. 33)

Gewiß war die ganze Politik Deutschlands darauf ausgerichtet gewesen, im Osten und im Südosten freie Hand zu bekommen. Fürs Wirtschaftliche hatte tatsächlich England ziemlich offen dieses Recht auf die freie Hand Deutschland zuerkannt, Frankreich jedenfalls auch; aber nie und nimmer fürs Politische oder gar für eine Annexion fremdsprachiger Teile Osteuropas. Da war Frankreich in seiner Diplomatie unnachgiebig gewesen, wie dies aus dem französischen »Gelbbuch« hervorgeht.

Nachträglich, als der französische Protest gegen die Annexion Böhmens und Mährens in der Wilhelmstraße überreicht wurde, hat zwar Staatssekretär v. Weizsäcker dem französischen Gesandten Coulondre gegenüber behauptet, es sei diesbezüglich eine mündliche Zusicherung gegeben worden anläßlich der Ausarbeitung der französisch-deutschen Erklärung von Paris zwischen den Außenministern Bonnet und v. Ribbentrop. (Vgl. den Bericht des Botschafters Coulondre vom 18. März 1939, Nr. 78 des französischen Gelbbuches.) Aber Georges Bonnet wies diese Behauptung sofort energisch als falsch und erfunden zurück; er nannte sie eine »affirmation extravagante«; er macht darauf aufmerksam, daß H. v. Weizsäcker überhaupt nicht bei der Besprechung zugegen gewesen sei; er betont, daß er mit allem Nachdruck bei den Verhandlungen darauf hingewiesen habe, daß sowohl der französisch-polnische als auch der russisch-französische Pakt durch die deutsch-französische Erklärung nicht berührt oder gar herabgemindert werden könnten. Bonnet weist weiter darauf hin, daß seit dem Münchener Abkommen Frankreich mit Deutschland in ständigen Verhandlungen gewesen sei wegen der Garantierung der neuen tschechischen Grenzen durch Deutschland (besonders unter den Daten des 21. Dezember 1938, 6. Februar, 8. Februar und 2. März 1939). Man darf Bonnet schon glauben, wenn er

versichert, daß Ribbentrop jede weitere Verhandlung abgelehnt hätte, wenn Bonnet tatsächlich das Desinteressement Frankreichs auch nur mündlich ausgesprochen gehabt hätte [3]. Wenn dem aber so ist, dann kann man nicht gut sagen, Deutschland habe »in guten Treuen« das Desinteressement der Westmächte annehmen können.

5. Ueber den Abschluß des Deutsch-Russischen Paktes:

»Was dagegen das Gelingen der Verhandlungen zwischen Berlin und Moskau anbelangt, so ist es darauf zurückzuführen, daß beide Parteien, trotz ihrer scheinbaren ideologischen Gegensätzlichkeit, entschlossen waren, ihre Forderungen auf dem Wege der Teilung und auf Verzicht der sich als unmöglich erwiesenen Konsultierung dritter interessierter Staaten zu verwirklichen.« (S. 74)

Wirklich eine einfache und leichte Methode: Man teilt die Beute; und das geht dann sonst niemanden etwas an. Punktum! Aber soll das ganz Europa als ganz in der Ordnung finden?

Eugen Arnold, Pfr.

(Schluß folgt)

Totentafel

Im Alter von 75 Jahren schied am 7. August in **Zug** hochw. Herr Sextar und Jubilar **Karl Anton Röllin,** durch einen plötzlichen Tod aus diesem irdischen Leben. In der Altstadt von Zug geboren, fand der früh verwaiste Knabe gastliche Aufnahmen im Pfarrhaus Menzingen, wo er eine sorgenlose Jugend verlebte. Die Studien führten ihn nach Schwyz, Einsiedeln, Eichstätt und Luzern, wo er 1890 durch Bischof Haas zum Priester geweiht wurde. Zuerst Kaplan in Steinhausen, wurde er als guter Sänger Stiftskaplan an der Hofkirche in Luzern, wo er auch als Katechet an den Stadtschulen mittätig war. Nach 25 Jahren Wirksamkeit als Kaplan und Lehrer in Neuheim zog er sich in der Folge auf die leichteren Stellen der Kaplaneien von Niederwil bei Cham, in Steinhausen und in Berikon (Aargau) zurück. Vor 6 Jahren kehrte der Verstorbene in seine Vaterstadt zurück als Benefiziat der Keiserpfründe. An seinem Grabe erschien mit einer großen Zahl von Amtsbrüdern auch eine Fahnenabordnung des Schweizerischen Heiliglandvereins, dessen Mitbegründer er war. Kurz vor seinem Tode war ihm noch vergönnt, in geistiger und körperlicher Frische das goldene Priesterjubiläum zu feiern.

In der Bischofsstadt **Sitten** hat man am 8. August den hochw. Herrn Domherr **German Bridy** unter großer Anteilnahme von Volk und Klerus zur ewigen Ruhe bestattet. Auf der sonnigen Talterrasse von Savièse im Jahre 1859 geboren, trat er nach seinen Studien in St. Maurice und Sitten anno 1885 zum Altare Gottes als dessen treuer Diener. Der Landesbischof berief den jungen Priester 1886 nach einem Lehrjahr als Kaplan in Gundis (Conthey) als Pfarrer nach Port-Valais und fünf Jahre später als Pfarrer nach Vissoie. Sechzehn Jahre arbeitete er hier segensreich zum Heile seiner Herde. 1907 vertauschte er dieses Wirkungsfeld mit der Pfarrei St. Maurice de Laques, um im Jahre 1907 auf die leichtere Pfarrei von Miège zu übersiedeln. In Anerkennung seiner Verdienste und seiner priesterlichen Treue erfolgte anno 1926 die Ernennung zum Domherr.

Im Kapuzinerkloster **Sarnen** gab am 8. August der weit bekannte hochw. Herr P. **Anastasius Bürgler** seine gütige Seele dem Schöpfer zurück. In Illgau (Kt. Schwyz) am 12. Juni 1867 geboren, suchte der zwanzigjährige Student um Aufnahme in den Orden des hl. Franziskus nach. Nach der Priesterweihe, die ihm am 30. August 1891 in Sitten durch Msgr. Adrian Jardinier erteilt worden war, kam er nach Schwyz zurück als Christenlehrer in Ried. In der Folge wurden die Kräfte des aufgeschlossenen und gütigen Paters in der Seelsorge verwendet in Freiburg, Sursee, Wil, Luzern, Olten und Dornach. Mit Unterbruch von wenigen Jahren war der verständnisvollen Hand des Verstorbenen von 1912 bis 1935 die Verwaltung des Provinzialarchivs anvertraut, bis das erlöschende Augenlicht auch diese Arbeit verunmöglichte. Als Geschichtsschreiber des Ordens verfaßte er er neben verschiedenen kleineren Arbeiten als Beitrag zur schweizerischen Kirchengeschichte das umfassende Werk »Der Franziskanerorden in der Schweiz«. Die letzten Jahre waren Jahre der Läuterung und Vorbereitung auf einen seligen Hingang zum Herrn, verklärt durch die goldene Jubelfeier seiner Ordensprofeß.

R. I. P. J. H.

Mutationen der Schweiz. Kapuziner-Provinz 1940

Das hochwst. Definitorium der Schweizer Kapuzinerprovinz hat anläßlich der im Kloster Rapperswil abgehaltenen Jahreskongregation nachfolgende Aenderungen für die einzelnen Klöster und Hospizien vorgenommen:

Luzern. Br. Konrad nach Schwyz, Hilfsbruder. Br. Gaudenz nach Solothurn, Hilfsbruder. Br. Johann Baptist nach Stans Koch. Br. Rupert nach Stans, Hilfsbruder. Br. Seraphin nach Appenzell, Hilfsbruder.

Altdorf. P. Oktavian nach Andermatt, Pfarrer.

Stans. P. Edwin bleibt als Rektor des Kollegiums. P. Alban nach Dornach. P. Ewald bleibt als Professor. P. Bartholomäus bleibt als Vizepräfekt. P. Engelbert bleibt als Professor. P. Salvian bleibt als Professor und Katechet im Institut. Das ehrw. Studium des III. Jahrganges Philosophie nach Sitten. Br. Norbert nach Arth, Pförtner.

Schwyz. P. Urban nach Luzern. P. Kolumban nach Olten. P. Elmar nach Dornach, Prediger in Basel.

Zug. P. Seraphin nach Solothurn, Magister der Kleriker und Lektor. P. Klementin nach Altdorf, Prediger. P. Korbinian nach Dornach. P. Isaias nach Mels.

Sursee. P. Johann Berchmans nach Zürich-Seebach.

Sarnen. Br. Severin nach Wil, Hilfsbruder.

Schüpfheim. P. Kasimir nach Arth. P. Sanktin nach Sursee. Br. Felix nach Rigi-Kaltbad, Hilfsbruder.

Arth. Br. Philibert nach Sursee, Hilfsbruder.

[3]) cfr. Anweisung von Außenminister G. Bonnet an den Botschafter Coulondre in Berlin. Am Schlusse der Anweisung heißt es wörtlich: «Si au cours des conversations de Paris j'avais affirmé que „la Tschéchoslovaquie ne saurait plus faire l'objet d'un échange de vues", le Gouvernement du Reich n'aurait évidemment pas accepté vos démarches et aurait refusé de se prêter à l'échange de notes entre les deux Gouvernements. Veuillez ne laisser échapper aucune occasion pour protester contre une affirmation qui constitue une nouvelle preuve de la mauvaise fois du Gouvernement Allemand.» — (Gelbbuch Nr. 81)

Andermatt. P. Gebhard nach Schwyz. P. Engelhard nach Stans, Professor.

Rigi-Klösterli. Br. Aegid nach Wil, Koch.

Realp. P. Georg nach Zug.

Rigi-Kaltbad. P. Erich nach Stans, Magister der Kleriker.

Appenzell. P. Justus nach Zug, Guardian. P. Kuno nach Untervaz, Pfarrer. P. Honorius bleibt als Präfekt des Lyzeums.

Rapperswil. P. Placidus nach Wil. P. Titus nach Dornach. P. Thaddäus nach Zug, Prediger. P. Roland nach Realp, Pfarrer. Br. Oswald nach Stans, Hilfsbruder.

Mels. P. August nach Zug. P. Reginald nach Rapperswil. P. Gregor nach Wil.

Wil. P. Peter Canisius nach Mels. P. Wolfram nach Olten. Br. Benedikt nach Appenzell, Hilfsbruder. Br. Pius nach Rapperswil, Hilfsbruder. Br. Leodegar nach Rigi-Klösterli.

Untervaz. P. Florin nach Appenzell.

Landquart. P. Adelgott nach Sarnen. P. Gaudenz nach Sursee.

Zürich-Seebach. P. Ivo nach Landquart, Pfarrer.

Solothurn. P. Heribert nach Rigi-Kaltbad. P. Karl nach Olten, Krankenpater. P. Amanz nach Schwyz. P. Basil nach Freiburg. P. Hartmann nach Schwyz. P. Maxenz nach Freiburg. P. Virgil nach Appenzell, Professor. P. Alexander nach Rapperswil. P. Kleophas nach Wil, Student an der Handelshochschule in St. Gallen. P. Paschas nach Freiburg. P. Makar nach Pardisla, Kooperator. P. Aemilian nach Landquart, Kooperator. P. Luzius nach Rapperswil. P. Heinrich nach Rapperswil. Br. Justus nach Luzern. Hilfsbruder. Br. Kandid nach Sitten.

Freiburg. P. Johann Damaszen nach Sitten. P. Irenaeus nach Delsberg. P. Felix nach Schüpfheim. P. Werner nach Sitten.

Saint-Maurice. P. Sulpitius nach Sitten.

Sitten. P. Achilles nach Andermatt, Professor. P. Gilbert nach Rigi-Klösterli. P. Evarist nach Saint-Maurice. Das ehrw. Studium des ersten Jahres der Theologie nach Solothurn.

Olten. P. Urs nach Appenzell, Vikar. P. Ansgar nach Schüpfheim. P. Hildebrand nach Freiburg. Br. Edmund nach Sarnen, Hilfsbruder.

Bulle. P. Gabriel-Maria bleibt als Katechet. P. Archangelus nach Delsberg.

Dornach. P. Gotthard nach Olten. P. Balduin bleibt. P. Ansbert nach Solothurn. P. Johann Evangelist nach Sitten. P. Castor nach Freiburg.

Landeron. P. Zacharias nach Bulle, Vikar.

Délemont. P. Agathangelus nach Landeron, Superior. P. Peter Maria nach Bulle.

Rom. P. Armand nach Freiburg.

London. P. Viktorian nach Freiburg. P. Monald nach Schüpfheim. P. Deodat nach Olten, Prediger.

Rezensionen

Sonntag in der Krankenstube. Lesungen für Kranke. Von Georg Lutz. Verlag Ludwig Auer, Cassianeum, Donauwörth. — Ein überaus schönes Buch. Die Nutzanwendungen sind oft ganz überraschend gut. Die Sprache ist markig und doch für Kranke geeignet.

Pfarrer und Lehrer im Dorfe. Seelsorge-Verlag, Wien. — Die Probleme, die der Seelsorgeverlag aus segensreich verlaufenen Tagungen gesammelt hat, sind so aktuell und brennend, daß sie auch unsere volle Aufmerksamkeit verdienen. Was ist wichtiger als das hier behandelte Thema: Zusammenarbeit von Pfarrer und Lehrer als berufene Führer der Dorfgemeinschaft? Das Wertvollste der Schrift ist die erfrischende Offenheit und ehrliche Sachlichkeit, mit der das heikle Thema von Seelsorgern und Lehrern gemeinsam behandelt wird.

Der Heilige Geist ward uns gegeben. Im Kreislauf des Jahres, Heft 10. Kepplerhaus-Verlag, Stuttgart. — Ein Werkbüchlein von Pfingsten, Firmung und Sendung. Es enthält Anregungen und Anleitungen zur aktuellen Feier des Pfingstfestes, Lesungen, Feierstunden, Spiele, Dichtung und Lied. Das Büchlein kann gute Dienste leisten zur Firmfeier und Sendung des jugendlichen Christen zur katholischen Aktion. -b-

Heiliger Elterndienst. Vorträge eines Vaters und einer Mutter für die Eltern der Erstkommunikanten. 24 Seiten. Brosch. Laumann, Dülmen. — Die beiden Vorträge stammen von guten Eltern, die sich um die religiöse Erziehung ihrer Kinder sehr interessieren. Manches deutet schon auf die neue Situation hin, durch welche so viele Eltern zu ihrem eigenen Segen gezwungen werden, die Kinder selbst zu unterrichten. Das Heftchen ist für Eltern von Erstkommunikanten eine recht heilsame Lektüre, aber es bietet selber noch keinen Kommunionunterricht. F. B. L.

Priester und Volk. Aus dem Leben eines Dorfpfarrers. Von Dr. Johannes Engel. Verlag Aderholz, Breslau. Kart. RM. 3.50. Mit Ernst und Humor wird Wertvolles für die Seelsorgspraxis geboten. Pastoriere mit Güte und Klugheit. Zu beanstanden ist das Kapitel: »Unfeindliche Stiefbrüder«, wo einem Feldgottesdienst, an dem Katholiken und Protestanten teilnehmen, das Wort geredet wird. J. P.

Wie unser Kind die Welt sieht. Von Klara Wirtz. Blick in das Werden des Kleinkindes. 75 Seiten. Matthias Grünewaldverlag, Mainz. Kart. Mk. 1.80. — Die Verfasserin bietet eine kurze Psychologie der Kinder von der Geburt weg bis etwa zum sechsten Lebensjahre. Nicht nur die ausgezeichneten psychologischen Darlegungen, sondern auch die daran geknüpften erzieherischen Folgerungen sind sehr wertvoll. Müttern kann man nicht bald ein lehrreicheres Büchlein schenken. Auch für Mütterpredigten bietet es guten Stoff. F. B. L.

Dem Herrn entgegen. Die Mutter führt ihr Kind zur Beichte und Kommunion. Von Elisabeth Gerhards. Dülmen i. W. Verlag Laumann, 53 S. — Es handelt sich bei diesem Heft nicht um ausgeführte Lehrstücke, sondern um einen freien Bericht über fruchtbare Stunden geistlicher Mutterschaft. Viel Wert ist auf die Ausstattung gelegt, wodurch schon die Atmosphäre des Unterrichtes angedeutet wird. Die Verfasserin sucht offenbar ihr Familienleben gemäß den Erkenntnissen der Jugendbewegung zu formen. Bei entsprechender Haltung könnte sie auf junge Frauen stark wirken, und zwar über den besonderen Anlaß des Heftes hinaus, für eine christliche Gestaltung des Mahles, des Sonntages und des Kirchenjahres. R. W.

Aufblick zum hl. Antonius von Padua. Lehr- und Gebetbuch von Jos. Fisch, Pfarrer. Verlag Waldstatt, Einsiedeln. — Der hl. Antonius kommt nie aus der Mode, und darum ist auch das Büchlein willkommen, das erzählt von der Liebe Gottes, von der wir heute sagen müssen, daß sie in vielen Herzen zu erlöschen droht. (Verf.) In der Schule des hl. Antonius wird sie wieder gelehrt durch die tiefgreifende Predigt über die Bruderliebe, die der Verfasser neben dem Lebensbild und den üblichen Andachten in sein Büchlein aufgenommen hat. -b-

Priester-Exerzitien

finden statt in Mariastein vom 16.—19. September und vom 7.—10. Oktober.

Tochter

gesetzten Alters sucht Stelle in Pfarrhaus oder Kaplanei. Dieselbe ist in Haus- und Gartenarbeit gut bewandert. Lohn bescheiden.

Offerten befördert das *Kath. Pfarramt Thalwil.*

GENF

Angesehene Genfer Familie bietet jungen Leuten aus guter Familie *schönes, angenehmes Heim.* mit guter Verpflegung. — Alle weitere Auskunft erteilt

HH. Pfarrer Carlier, Curé de Ste Thérèse, Genf.

Katholische

Eheanbahnung

Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Kontrolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch

Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35603

Gebet um den Frieden

Von Papst Benedikt XV. verfaßt.
100 Stück Fr. 2.—

Räber & Cie. Luzern

- **TABERNAKEL**
- **OPFERKÄSTEN**
- **KELCHSCHRÄNKE**
- **KASSENSCHRÄNKE**

MEYER-BURRI + CIE

LUZERN VONMATTSTRASSE 20 TELEPHON NR. 21.874

Holzgeschnitzte **Kreuze**

schön und preiswert bei **Räber & Cie. Luzern**

Empfehlenswerte Ferienorte

Idealer Ferienaufenthalt finden Sie in der

Pension Strela
Davos - Platz

Heimeliges, gutbürgerliches Haus mit allem Komfort, in freier, ruhiger Lage.

Großer Garten, Sonnenterrassen, Hauskapelle. Pensionspreis Fr. 7.— bis 9.—. Telefon 1008

Prospekte durch Sr. Oberin.

FUCHS & CO. - ZUG

beeidigte Lieferanten für

Messweine Telefon 40.041 Gegründet 1891

Schweizerische und ausländische Tisch- und Flaschenweine

Kleines Volksmeßbuch

Von P. Bomm Lwd. Rotschnitt Fr. 2.40
10 Stück Fr. 2.30 25 Stück Fr. 2.20 50 Stück Fr. 2.15

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Eingetr. Marke

JAKOB HUBER • LUZERN

Stadthofstraße 15 **Kirchengoldschmied**

Eigene Werkstätte für Sacralgeräte

Gute und reelle Bedienung zu bescheidenen Preisen
Tel. 2 44 00 Wohnung und Atelier Postcheck VII 5569

Teppiche Linoleum Vorhänge *Spezialität: Kirchenteppiche* **Linsi**
Teppichhaus z. Burgertor am Hirschengraben LUZERN

Sie brauchen

Diarium missarum intentionum
solid gebunden . . . . . Fr. 2.50

Gebete nach der hl. Messe
(Salve Regina)
lateinisch, aufgezogen . . . Fr. —.50
latein und deutsch, aufgezogen Fr. —.60

Gebet um den Frieden
von Papst Benedikt XV. 100 Stck. Fr. 2.—

Kommuniongebete
aus dem Basler Katechismus
100 Stück . . . . . Fr. 4.—

Verlag Räber & Cie. Luzern

SOEBEN IST ERSCHIENEN:

OTTO KARRER

Warum greift

GOTT

nicht ein?

Fr. —.50

In einem Radiovortrag hat Otto Karrer jüngst zu dieser brennenden Frage Stellung genommen und in tiefer, klarer, jedermann verständlichen Weise darauf Antwort gegeben. Aus allen Kreisen der Radio-Hörerschaft sind dringende Bitten an den Redner ergangen, er möchte dieses trostreiche Wort drucken lassen. Nun liegt der Vortrag in technisch gefälliger Ausstattung vor. Das Büchlein eignet sich trefflich für Schriftenstände. Für Partiebezug Preisermässigung.

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

100 Jahre BICK
1840 1940

Adolf Bick
WIL

Kirchengoldschmied

empfiehlt seine gute und reelle Werkstatt für kirchliche Kunst